1. Konzept Abteilungsleitung

Das Konzept Abteilungsleitung ist Grundlage für die Begleitung und Anleitung der pädagogischen Mitarbeiter des Bereiches Wohnen. Im Weiteren werden zunächst die vorfindlichen Voraussetzungen für dieses Konzept dargestellt.

2. Faktisches Lernziel Wohnheime

Was können unsere behinderten Kollegen im Bereich Wohnen wirklich lernen? Das ist abhängig von dem, was wirklich passiert.
Unsere behinderten Kollegen benötigen für die Gestaltung ihres Wohnalltags professionelle Hilfe. Sie leben zwischen fünf und fünfzig Jahre in einem Wohnheim. In dieser Zeit haben Sie es mit ca.ein bis acht Abteilungsleitern, ein bis vier Hausleitern und fünf bis vierzig Erziehern zu tun.
Was sie also wirklich lernen, ist die Einübung in den Umgang mit professionellen Helfern in der einen oder anderen Form.
Stürzt sich nun jeder Helfer mit der ganzen Wucht seines guten Willens auf den Bewohner, setzt bei Personalwechsel Enttäuschung ein. Das implizite Liebesversprechen wird nicht eingelöst. Bei Wiederholung setzt Auskühlung ein, Aggressivität, „Heim“-tücke des Insassen, das bekannte Bild.
Von daher ist es wichtig, daß professionelle Helfer von vornherein eine klare Arbeitsbeziehung, professionelle Distanz aufbauen, ohne lediglich institutionelle Kälte zu repräsentieren.
In diesem Zusammenhang bedarf es in erster Linie differenzierter Reflexionsfähigkeit seitens des pädagogischen Personals, um zu gewährleisten, daß der professionelle Helfer sich weder zu sehr auf quasi-private Beziehungswünsche einläßt noch lediglich institutionelle Distanz verkörpert. Der Weg in die relative Selbständigkeit und Selbstbetimmung der Bewohner führt über die Fähigkeit des professionellen Helfers, reflexiv Nähe und Distanz in der Realität einer Wohneinrichtung in ein Gleichgewicht zu bringen und Perspektiven persönlicher Entwicklung, einer persönlichen Zukunft zu vermitteln.

3. Professionelle Pädagogik

Jeder Pädagoge muß seinem Gegenüber die Möglichkeit bieten, sich selbst in der Realität praktischen Alltages zu erkennen. Der Pädagoge ist gleichzeitig Teil dieses Alltags sowie dessen reflektierender Mitgestalter. Er selbst als Person ist somit Inhalt und Methode in einem. Was im Prozeß der Auseinandersetzung mit Bewohnern erzeugt wird, ist im Idealfall Selbstbewußtsein von gemeinsam produziertem Alltag. Pädagogik ist dieser Prozeß von Selbsterkenntnis in Praxis als Profession.
Wie funktioniert das bzw. wo bricht dieser Prozeß zusammen? Hierzu einige praktische Beispiele.

(1) Als ich meinen ND begann, waren HOLGER, HANNA und HARALD noch im Wohnraum. Da Ferien waren, keine ungewöhnliche Situation. Aber ich merkte gleich, daß keine gute Stimmung herrschte. Leider war es denn auch so!
HARALD fing an, HANNA auf übelste Weise zu beschimpfen, was zur Folge hatte, daß HANNA anfing zu weinen und spucken. Da auch HOLGER sehr labil ist, konnte er das natürlich auch nicht verkraften. HOLGER rannte wild im Wohnraum hin und her.
Aber das stachelte HARALD nur noch mehr an, denn jetzt war ich dran. HARALD beschimpfte und bedrohte mich. HANNA war so fertig und schrie immer wieder:“ Ruf die Polizei, er tut uns was an!“
Also mußte ich handeln. Ich bat HARALD in sein Zimmer zu gehen, was er natürlich nicht wollte! HARALD schrie mich an, ich hätte hier überhaupt nichts zu sagen, und er würde dafür sorgen, daß mir gekündigt wird. Wenn ich Morgen zum ND komme, gibt es Schläge, aber die könnte ich auch gleich kriegen. Also stellte ich mich vor HARALD, um zu sehen, wie ernst seine Drohungen sind. Angst wollte ich nicht zeigen, und aus dem Wohnraum konnte ich nicht flüchten, da ich ja HANNA und HOLGER vor HARALD schützen mußte.
Als HARALD merkte, daß ich keine Angst vor ihm hatte und mit mir zu rechnen war, verließ er den Raum. HANNA und HOLGER gingen nach der ganzen Aufregung dann auch ins Bett.

Nach einer halben Stunde kam HARALD und wollte sich „für die Sache“ entschuldigen. Die Entschuldigung wollte ich so nicht annehmen. Seine Worte: So schlimm war es ja gar nicht. Ich wollte nur mal sehen, wie weit ich gehen kann, und ob Du Angst vor mir hast. Ich habe gemerkt, daß du keine Angst vor mir hast! Meine Antwort: “Nein!“
Dann habe ich HARALD wieder nach oben geschickt mit dem Hinweis, daß ich ihm Bescheid geben werde, wann ich mit ihm über den Vorfall reden möchte. Erst dann würde ich evtl. auch seine Entschuldigung annehmen. Seitdem kamen wir gut miteinander aus.

Die Kollegin, die hier handeln muß, macht das oben skizzierte deutlich. Sie benutzt sich, um zu erkennen, wie ernst es ihr Gegenüber meint. Ihr Gegenüber erkennt an ihr, womit er praktisch zu rechnen hat. Aus der

Copyright © 2006 Günter Fenner

Klarheit dieser Erkenntnis kommen beide gut miteinander aus. Es geht hierbei wesentlich um die Realisierung von Erkenntnis, wer wer ist und was dies praktisch heißt.

(2) KATJA kommt von der WfB. Sie ist sehr aufgebracht. Während sie über den Flur zu ihrem Zimmer geht, schimpft sie:“ Scheiß BRIGITTE, man darf gar nicht hauen. Ich werde mich bei meiner Mutter beschweren. Dann kommt meine Mutter und was dann? Dann haut sie ihr eine runter und dann schimpft sie mit ihr.“
Ich sage im Vorbeigehen:“ Na, schimpfen kannst Du aber selbst ganz gut, dafür muß Deine Mutter nicht in die WfB kommen.“
Während sie weiter so redet, fängt sie an, zu weinen. Sie ist inzwischen in ihrem Zimmer. Draußen im Flur hört man polternde Geräusche, Schimpfen, Weinen. Ein Bewohner ruft mich:“ Du, komm mal schnell. KATJA ist traurig.“
Ich gehe zu KATJA und frage, was los ist und warum sie so wütend ist. Sie schimpft weiter unter Tränen:“ Scheiß BRIGITTE, die kann mal woanders arbeiten, nicht bei uns. Ich beschwere mich noch einmal bei G. H.(Sozialarbeiter d. WfB).“
Ich: “Hattest Du Streit mit BRIGITTE?“
KATJA:“ Ja, man soll doch abnehmen! Ist das denn schön, wenn man einen dicken Bauch hat? Nein, das ist nicht schön. Ich sage das alles GUDRUN, dann kann die mal kommen und dann haut sie ihr eine. Aber die kommt auch nicht, die hat auch Angst. Die will mich auch nicht im Wohnheim besuchen, die hat Angst vor Britta.“
Ich frage noch einmal genau nach dem Sachverhalt. Vor lauter Schimpfen und Weinen fällt es mir schwer herauszubekommen, was tatsächlich passiert ist. Ich fange an zu raten:“ Also, hast Du zu BRIGITTE gesagt, daß sie abnehmen soll? Und daraufhin hat sie Dich geschlagen?“
T:“ Ja, und das darf sie gar nicht!“ Ich stimme ihr zu:“ Richtig, das darf sie nicht!“
Ich entdecke einen leichten blauen Rand unter ihrem linken Auge.
„Hat sie Dir auf Dein Auge gehauen?“ KATJA bejaht es. Ich erkläre ihr, daß man mit solchen Äußerungen auch vorsichtig sein muß, und daß die BRIGITTE eigentlich gar nicht so einen dicken Bauch hat. „Aber,“ sage ich ihr, “sie darf Dich natürlich nicht hauen.“ Ich riet ihr noch, das nächste Mal, wenn sie wieder in so eine Lage kommt, gleich einen Gruppenleiter zur Hilfe zu rufen. Ich versprach ihr, noch einmal mit dem Sozialarbeiter der WfB zu sprechen.
Dann forderte ich sie mehrmals auf, Kaffeetrinken zu kommen in der Hoffnung, daß sie das ein bißchen auf andere Gedanken bringt. Denn ich bemerkte, daß sie sich in ihre Wut immer weiter hineinsteigerte.
Nach einiger Zeit erschien sie dann zum Kaffee und beruhigte sich bald wieder.

Die entscheidende Frage hier ist: Was kann KATJA in dieser Situation über sich erkennen? Wer ist sie in dieser Situation? KATJA ist in dieser Situation jemand, der bemuttert wird, Ratschläge bekommt und mit Kaffee getröstet wird. Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, ihr zu bedeuten, daß sie für eine Unverschämtheit zu Recht eine gelangt bekommen hat, bevor man zum Kaffee übergeht.
Welche Rückschlüsse läßt diese Situation in der Form, wie sie beschrieben wird, auf das zu, was dem Handeln der Kollegin zugrunde liegt?
Hier geht es nicht primär um Erkenntnis und Selbsterkenntnis in praktischer Absicht, d. h. um ein realitätsgerechtes Bewußtsein von sich selbst, als vielmehr um das Ausleben unreflektierter Harmoniebedürfnisse seitens der Kollegin. Also: Thema verfehlt! Was hier produziert wird, ist die Illusion privaten Glücks in der Bemutterung durch eine Kollegin.

(3) Gegen 18 Uhr wollen wir im Eßraum der grünen Gruppe unser Abendessen einnehmen. Außer KNUT sitzen alle auf ihren Plätzen. Ich sehe nach, wo KNUT bleibt und finde ihn langgestreckt auf einem Sessel der Sitzgruppe. Ihm wurden vor 3 Std. zwei Zähne gezogen. KNUT hält sich mit einer Hand die Wange und sieht aus, als hätte er Schmerzen. Ich frage ihn zunächst, ob er nicht zum Essen kommen möchte, worauf er nicht reagiert. Auf die Frage, ob er Schmerzen habe, reagiert mit heftigem Kopfnicken. Ich frage weiter, ob er vielleicht eine zerdrückte Banane möchte (KNUT ißt gerne Bananen), worauf er wieder bejahend nickt. Den anderen Bewohnern sage ich, daß sie mit dem Essen anfangen sollen und ich dazukomme, wenn ich KNUT versorgt hätte. Während ich die Banane und Tee für KNUT hole, kommt mir GERD hinterher und will wissen, ob er mir schon Tee einschenken soll, was ich verneine. Er möchte wissen, warum, und ich erkläre ihm, daß ich mich noch um KNUT kümmern würde, dem es nicht gutgehe. GERD geht in den Eßraum zurück und erzählt den anderen von KNUT. KATJA kommt zu mir und möchte genau wissen, warum und weshalb es KNUT schlecht gehe. Ich sage ihr, daß er doch beim Zahnarzt war, worauf sie von ihren Erfahrungen beim Zahnarzt erzählt. Ich bin inzwischen fertig mit dem Bananenbrei und gehe mit KATJA im Schlepptau zu KNUT Dabei fordere ich KATJA auf, sich zu den anderen zu setzen und zu essen..

Ich gebe KNUT Tee und Brei, und er nimmt einen Löffel voll, verzieht sein Gesicht und läßt dann das Essen stehen. Da er so richtig unglücklich aussieht, bleibe ich bei ihm sitzen und frage nochmals, ob er starke Schmerzen habe, worauf er meine Hand nimmt und anfängt zu weinen. Ich frage ihn, ob er eine Schmerztablette möchte, worauf er heftig nickt und sofort aufsteht, um mit mir ins Büro zum Medizinschrank zu gehen. Ich nehme 2 Tabletten heraus und gehe mit ihm wieder nach oben, wo er die Tabletten mit Tee einnimmt. Danach setzt er sich wieder in seinen Sessel. Auf meine Frage, ob er nach unten möchte, wo er sich gerne aufhält, reagiert er nicht. Um herauszufinden, was er am liebsten tun möchte, sage ich ihm, daß er sich ins Bett zum Ausruhen legen könne oder nach unten gehen oder im Sessel sitzenbleiben und ein bißchen fernzusehen. Sofort nimmt er die Fernbedienung, gibt sie mir, damit ich den Fernseher einschalten kann. Ich informiere KNUT, daß ich mit einigen Bewohnern spazieren gehen und danach wieder zu ihm sehen würde. Sollte er Probleme haben, solle er zu MARTHA gehen, da ich Bescheid sagen würde. Ich wiederhole das Gesagte und frage ihn, ob er mich verstanden habe, worauf er nochmals meine Hand nimmt und nickt.

Nach dem Spaziergang sitzt er noch und sieht fern. Auf die Frage, ob es ihm besser geht, verneint er mit Kopfschütteln. Ich sage ihm, daß ich der Nachtwache Bescheid geben würde, damit sie nach ihm sieht, um ihm evtl. nochmals eine Tablette zu geben. KNUT nickt und geht auf sein Zimmer.

Copyright © 2006 Günter Fenner

Ein Beispiel dafür, wie man den Anderen in sein Leid hineinziehen kann, sich einen Auftritt als Samariter verschafft, der jedoch lediglich das eigene Ich stabilisiert. Möglicherweise kann die Kollegin eigenes Leiden nicht zulassen, nicht als zum Alltag gehörig Auszuhaltendes begreifen. In diesem Falle wäre die Genese dieser Unfähigkeit reflexiv zu ergründen, um stereotypes Sichkümmern ein Stück weit aufzuheben und ein der Situation angemessenes, reflektiertes Handeln zukünftig zu gewährleisten.

(4) Es ist Mittwoch, 16 Uhr.
Die ersten Bewohner, die aus der WfB kommen, kommen ins Büro, um ihr Taschengeld abzuholen. PAUL ist - wie meistens - zuerst da.
Zwischenzeitlich stehen 5 Bewohner an.
HARALD ist auch dabei und redet ohne Ende. Ich bitte HARALD, zu warten, bis er dran ist.
Als GERD an der Reihe ist, gebe ich ihm DM 5,00, da er noch etwas abzahlen muß. Er sagte, er möchte einen Schein (DM 10,00). „Du weißt doch, warum Du DM 5,00 bekommst.“ Er wirft mir das Geld auf den Tisch und sagt:“ Dann will ich gar nichts.“
Als HARALD dran ist, erzählt er mir von Konflikten aus der WfB. Ich höre ihm zu und zahle ihm dabei sein TG aus. Als er aus dem Büro ist, wird es wesentlich ruhiger.
GESA bekommt ihr TG und erzählt mir, daß sie Wochenende nach Hause fährt und daß ihre Mutter ein neues Auto hat. Sie setzt sich auf einen Stuhl und gibt bei jedem Bewohner, der sein TG erhält, ihren Kommentar dazu: „Soviel bekommt der“. „Was, nur so wenig?“. Ich sage ihr, sie möchte bitte nach oben gehen, weil sie das gar nichts angeht und die anderen deswegen sauer sind.
Als alle ihr TG erhalten haben, schließe ich die Kasse weg.
Da steht GERD in der Tür und fragt: “Warum bekomme ich nur DM 5,00?“ „Du weißt doch, oben in der Teeküche hast Du doch in einem Wutanfall etwas kaputtgemacht.“ „Ja, das stimmt,“ sagt GERD. „Es tut mir leid, kann ich die DM 5,00 doch haben?“

Eine ganz banale Situation und doch eine klare pädagogische Leistung. Alle Bewohner können am Handeln der Kollegin erkennen, wo es lang geht, ohne daß sie mit irgendwelchen Vorstellungen traktiert werden, die sich jemand *über* sie macht, und die letztlich immer bedeuten, daß sie anders werden sollen als sie sind oder sein können.

(5) Abendbrot: Wir sind gerade angefangen, da beginnt MAIKE ihre „laute Tour“: Sie redet sehr laut, rufend oder schreiend, also mit aggressivem Unterton, gestikuliert dabei wild, klatscht in die Hände, ruckelt mit ihrem Stuhl, knallt mit Besteck und Geschirr. IRIS, die am gleichen Tisch sitzt und auf jede Lautstärkensteigerung äußerst empfindlich reagiert, legt ihr Brot beiseite. Ihre Mundwinkel beginnen zu zucken und im nächsten Augenblick weint sie. Ich gehe nicht zu sehr tröstend auf sie ein, weil sie sich erfahrungsgemäß nur noch weiter in ihr Weinen hineinsteigert. Ich sage ihr, MAIKE werde sicher gleich wieder leise sein, und biete ihr an, einen anderen Platz, weiter weg von MAIKE, einzunehmen. Dann wenden wir uns wieder dem vorherigen Gesprächsthema zu. Doch IRISs Tränen rollen weiter. Es läßt sich nicht vermeiden, daß jetzt einige Bewohner tröstende Worte an IRIS richten: “Nicht weinen, IRIS!“ In diesem Moment klingelt das Telefon. Der Zivi nimmt das Gespräch an. Es ist eine Mutter, die mich kurz wegen des Wochenendurlaubs ihrer Tochter sprechen möchte. Nach ca. 5 Min. ist das Telefonat beendet. Jetzt schluchzt und heult IRIS sehr laut. Dazwischen jault sie auf, zeitweise schüttelt sie energisch den Kopf oder wirft den Oberkörper ruckartig vor und zurück. Aus diesen Verhaltensweisen schließe ich, daß IRIS nicht unbedingt traurig sondern eher wütend ist. Verbal ist sie jetzt nicht mehr zu erreichen.
Die anderen Gruppenmitglieder schweigen bedrückt, MAIKE ist wieder ruhig. Ich spreche kurz mit dem Zivi ab, daß er nun meinen Platz einnimmt und GERDA weiterfüttert und sage ihm, wo er mich findet, wenn etwas ist. Dann gehe ich zu IRIS´ Platz und fordere sie auf, aufzustehen und mit mir in ihr Zimmer zu gehen. „Die anderen mögen Dein Geweine nicht mehr hören.“ Keine Reaktion. Ich ziehe nun ihren Stuhl vom Tisch zurück, nehme ihre Hand und fordere sie noch mal zum Aufstehen auf. Nach einigem „Anschwungnehmen“ steht sie schließlich auf und Hand in Hand gehen wir in ihr Zimmer. Sie setzt sich dort auf ihren Stuhl, ich stehe ihr direkt gegenüber. Ihr ganzer Körper wird jetzt vom Schluchzen geschüttelt, sie weint sehr laut. Ich frage sie: “Warum weinst Du? Hat Dich jemand geärgert? Wenn Du so heulst, kann ich Dich überhaupt nicht verstehen!“ Ich bekomme keine Antwort. Sie jault nur noch lauter und ihr Arm zuckt so, als würde sie mich gleich schlagen. Bevor es dazu kommt, werde ich lauter. Ich ändere meinen Tonfall und sage sehr laut und bestimmt: “IRIS, hör jetzt sofort auf damit! Schluß!“ Ihre Reaktion ist wie ein Wieder-zu-sich-kommen: Wie auf Knopfdruck hört das Weinen auf und etwas erstaunt guckt sie mich an. Nun kann ich Fragen stellen: “Bist Du traurig? Bist Du wütend? Hat Dich jemand im Wohnheim geärgert? In der Werkstatt?“ Aus ihren Antworten entnehme ich, daß der Grund für ihre Wut eher in der Werkstatt zu liegen scheint. „JÜRGEN soll weg!“ JÜRGEN ist ein ehemaliger Mitbewohner, der extrem laut, polterig und aggressiv war. Für IRIS unerträgliche Situationen (Hektik, Lärm, Geschrei) verbindet sich mit diesem Namen und kann es nur so benennen. Also hat MAIKE´s Gepolter das Faß sozusagen zum Überlaufen gebracht. Ich sage:“ JÜRGEN wohnt hier nicht mehr.“ -- „Ja?“ - „Ja, der wohnt jetzt woanders. Und wenn es in der Werkstatt zu laut ist, mußt Du GABY (ihre Gruppenleiterin) Bescheid sagen. Dann gibt sie Dir vielleicht einen Platz mit mehr Ruhe. Willst Du das morgen mal so machen?“ „Ja. Nun ist auch wieder gut.“ Ich frage sie, ob wir jetzt wieder zum Abendbrot, zu den anderen gehen könne. „Ja.“
Zurückgekommen wird sie freudig begrüßt. „IRIS, da bist Du ja wieder!“ Gemeinsam können wir die Mahlzeit beenden.

Professionell. Es geht in der Pädagogik nicht um Begöschen, damit die Situation irgendwie lieb und nett bleibt und alle glücklich sind. Diese Situation ist einfach Alltag und macht augenfällig, wofür ein Erzieher sein Geld bekommt.
Klare, unsentimentale gedankliche Erfassung und Verarbeitung der Situation, klares Erfassen praktischer Notwendigkeiten und Möglichkeiten, keine mitleidigen Gefühle. MAIKE erkennt durch die Vermittlung der Kollegin, was mit ihr los ist und bekommt praktische Beratung geboten. Pädagogik ist nicht mehr, aber auch nicht weniger.

(6) Heute ist Montag, es ist 16.10 Uhr. Die Bewohner kommen aus der Werkstatt ins Wohnheim zurück. Beim gemeinsamen Kaffeetrinken wird der Arbeitstag langsam vergessen.

Copyright © 2006 Günter Fenner

Die zunächst fröhliche Stimmung in der Gruppe verflacht durch HOLGERs schlechte Laune. Er ist leicht reizbar, reagiert mürrisch und gibt teilweise patzige Antworten. Dann wieder sitzt er nur so da, in sich versunken und scheint niemanden wahrzunehmen. Um den letzten Rest von Fröhlichkeit der Gruppe zu erhalten, gehe ich mit HOLGER auf sein Zimmer. Eine Tasse Kaffee nehmen wir mit. Hier, auf seinem Zimmer, will ich versuchen, die schlechte Stimmung von HOLGER zu ergründen. Ich hoffe, die private Atmosphäre und die Ruhe in seinem Zimmer werden mir dabei helfen.
Ich frage ihn, ob er mir seine Sorgen/Probleme/Ärgernisse nicht mitteilen möchte, denn mit so einer Stimmung in den Feierabend zu gehen, sei doch nicht schön.
HOLGER: "Das stimmt, aber ich komme heute einfach nicht zur Ruhe."
Ich: "Warum nicht? Was beschäftigt Dich so sehr?"
HOLGER: "HANS und GABY haben den ganzen Tag genervt und geärgert. Ich komme allein nicht gegen die beiden an. Aber heute nachmittag habe ich es mir nicht mehr gefallen gelassen; ich habe sie angeschrien."
Ich erfahre während des Gesprächs, daß HOLGER sich heute nur allzu leicht hat ärgern lassen. Ich gewinne den Eindruck, daß HOLGER diese, vielleicht selbst heraufbeschworene Konflikte nutzte, um Dampf abzulassen oder sich abzulenken. Daher bohre ich weiter nach den Gründen seines Verhaltens.
HOLGER teilt mir dann mit, daß er am Wochenende mehrfach versucht hat, seine Eltern (Mutter, Stiefvater) telefonisch zu erreichen. Dazu muß man wissen, daß seine Eltern mit ihm aus Magdeburg nach Nordfriesland umgezogen sind. Seine Mutter und sein Stiefvater leben in sehr einfachen Verhältnissen in der Nähe von Niebüll. HOLGER wurde in seiner Jugend von seinen Eltern nach meinem Wissen schamlos ausgenutzt. Auch heute versuchen sie, ihn wieder zu sich zu locken, um seinen geringen Verdienst mit nutzen zu können. Daher versuchen sie, ihn mit Aussagen wie "Wir wollen wieder nach Magdeburg zurück!" zu locken. Diese Befürchtung teilt mir HOLGER nun auch mit: "Ich habe sie am Wochenende nicht erreicht. Die sind bestimmt zurück nach Magdeburg und wohnen wohl erst einmal bei meiner Oma. Aber ich will nicht mehr zurück, ich will hierbleiben."
Ich versuche, HOLGER, der recht verzweifelt wirkt, in seinem Entschluß hierzubleiben und sich weiter von seinen Eltern abzunabeln, zu bestärken. Ich verdeutliche ihm, daß er im Grunde seine eigenen vier Wände, sein Reich, sein eigen nennen kann. Er hat einen Farbfernseher, eine tolle Stereoanlage, ein eigenes Fahrrad. Zwischendurch stelle ich ihm die Frage: "Wer hat das alles geschafft, zu bekommen?" Die Antwort teile ich ihm auch gleich mit: "Du, nur Du allein bist dafür verantwortlich. Du allein hast Dir diese Dinge durch Deine Arbeit erschaffen können. Du allein, ohne fremde Hilfe. Darauf kannst Du stolz sein."
Ich erwähne dann auch die neuen Hosen, Pullover, Jacken und Schuhe, die wir zusammen gekauft haben. So versuche ich, bei HOLGER wieder eine positive Grundstimmung zu erreichen, so daß er am Gruppenleben wieder teilnehmen kann, ohne die anderen durch seine vorherige schlechte Stimmung negativ zu beeinflussen.
Nach einer gewissen Zeit ist mir dies auch gelungen.

Eine bestimmte Gruppe wird vor dem Ausagieren eines unbewältigten Konfliktes eines Bewohners geschützt, indem ein Kollege sich dieses Bewohners annimmt, seine besondere Lage ergründet, sie zur Sprache bringt. Er widerspricht selbstzerstörerischen Tendenzen bei Holger, indem er ihm eine kontrastierende Sichtweise seinerselbst anbietet. Nach der differenzierten Darstellung, wie sich die Situation zu Beginn entwickelt, stürzt die Schilderung jedoch jäh in die Behauptung ab, daß das, was der Kollege wollte, ihm auch geglückt ist. Wie beruhigend! Doch interessanter wäre es schon gewesen, zu erfahren, *wie* es Holger gelungen ist, sich auf das Deutungsangebot bezüglich seiner Identität einzulassen, um einzuschätzen, ob hier situative Beruhigung die Leistung war, die dann mehr der Gruppe zu Gute kam, indem Gefühle von Verzweiflung als derzeit unbearbeitbar abgeblockt wurden, oder ob Holger tatsächlich eine Option auf veränderte Selbstwahrnehmung vermittelt wurde. So entsteht vor dem Auge des Betrachters zwar eine Analyse der Situation, deren praktische Bewältigung aber im Dunkeln bleibt.
Verdacht: Dort, wo der Erzieher selbst als Person ins Spiel kommt, beim personenabhängigen Nachweis seiner Wirksamkeit in die eine oder andere Richtung, setzt Sprachlosigkeit ein, setzt Denken aus und beginnt private Überzeugung. Die eigene Person als in ihren Voraussetzungen und Möglichkeiten bestimmbares Werkzeug der Beobachtung und des Handelns bleibt abstrakt im Nebel guten Willens.

(7) Es ist 16.20 Uhr. Als erster ist heute KARL nach Hause in die TW gekommen. Ich bin gerade dabei, Kaffee zu machen, als er ohne zu grüßen oder etwas zu sagen an mir vorbei in sein Zimmer geht. Ich wundere mich, da ich dieses Verhalten bei KARL (er ist erst seit kurzem eingezogen) noch gar nicht kenne.
Kurz während der Übergabe berichtete ERLA mir von einem Telefongespräch um 16.45 Uhr mit Gerd H. aus der WfB, in dem Gerd mitteilte, daß es Schwierigkeiten mit KARL gegeben hatte und KARL nach Hause gegangen ist in einer Stimmung, die es ihm unmöglich macht, mit anderen zu sprechen oder nur zu reagieren. Das, was unter diesen Umständen passieren könnte, wäre, daß er, KARL, ohne Vorwarnung von jetzt auf gleich zuschlagen könnte.
Auch FRITZ kommt nach Hause, und nachdem wir uns begrüßt haben, setzt er sich in die Ecke aufs Sofa. Wie immer war es ok bei der Arbeit, erzählt er. Auch erzählt er, daß er um 17 Uhr noch mal weg muß, aber vorher noch seinen Dienst, das Badezimmer sauber zu machen, erledigen wird.
Während wir reden und warten, bis der Kaffee fertig ist, kommen FRANZ und seine Freundin CLAUDIA zur Tür rein. Ein kurzes „Moin" in meine Richtung und dann gleich wilde Beschimpfungen in FRITZ´ Richtung. „Wenn Du Dich noch einmal einmischt in meine Sachen in der WfB, dann wirst Du was erleben!" Und beide gehen erstmal in FRANZ Zimmer. Aus Erfahrung weiß ich, daß es wichtig ist, selber erst mal Ruhe zu bewahren und sich nicht gleich einzumischen oder nachzufragen. FRANZ wird von alleine kommen und mir erzählen, was los ist.
Dies, mit dem Erzählen war nicht immer so. Es hat schon eine Weile gedauert, bis er mir seine Probleme mitteilte. Ich weiß inzwischen auch, daß ich, wenn ich ruhig bleibe und viel zuhöre, am meisten bei ihm erreichen kann.
Bei KARL muß ich noch herausfinden, wie ich ihn am besten erreichen kann. Ich habe mir vorgenommen, auch bei ihm mir viel Zeit zu lassen, um Vertrauen entstehen zu lassen.

Copyright © 2006 Günter Fenner

Der Kaffee ist fertig und weil ich nun entdecken will, ob und wie KARL in seinem Zustand mir und den anderen Bewohnern gegenüber reagiert, klopfe ich an seine Tür und frage, ob er mit uns Kaffeetrinken will. Ich bekomme keine Antwort, aber kurz darauf kommt er doch und setzt sich.
FRANZ´ Tür steht auf und ich gehe rein. Da zeigt mir FRANZ seine Hand und fängt gleich an zu schimpfen. Sein ganzer Körper zeigt mir, daß er sehr unter Dampf steht. Oben auf dem Handrücken sind einige Schnittwunden zu sehen und FRANZ erzählt, daß FRITZ (TW) ihm in der Pause in der WfB wohl zu verstehen gegeben hat, daß er (FRANZ) ein Weichei sei, weil er wegen einer Erkältung längere Pause macht. Da habe er aus Wut seine Hand in ein Glas gehauen. Glas kaputt, Hand geschnitten. Auf meine Frage, was er damit zeigen oder erreichen wolle, meint er, damit FRITZ so etwas mit ihm nicht machen könne. In Zukunft würde FRITZ die Faust zu spüren bekommen. Ich sage ihm, daß er um etwas bei FRITZ erreichen zu wollen, sich nun jetzt selber Schmerzen zugefügt hat, und er nun nicht mit zum Schwimmen fahren könnte. Ich frage ihn, ob er das auch so sehen kann, daß jetzt er (FRANZ) derjenige ist, der zu leiden hat. Auch frage ich, ob es keine anderen Möglichkeiten für ihn gibt, um sein Problem mit FRITZ zu lösen. Da möchte er doch bitte mal darüber nachdenken.
Auf meinen Vorschlag später am Abend zu Dritt noch mal darüber zu reden, will er nicht eingehen, aber kurz darauf kommen FRANZ und CLAUDIA zum Kaffeetrinken.
Auf meine übliche Frage, wie denn dieser Arbeitstag war, antwortet KARL sofort: “Beschissen, aber ich will nicht darüber reden.“ Ich sage ihm, daß das in Ordnung ist. Wir trinken erstmal in Ruhe Kaffee und um 17.30 Uhr könnte er auch mit zum Schwimmen fahren, vielleicht würde ihm das guttun.
Nach dem Kaffeetrinken macht FRITZ seinen Dienst. FRANZ und CLAUDIA hören Musik und versprechen mir auf meine Bitte hin, nach dem Schwimmen das Abendbrot fertig zu haben.
KARL entscheidet sich, doch mit zum Schwimmen zu fahren, was ihm sichtlich gutgetan hat.
Nach dem Abendbrot bekommt er noch auf seinen Wunsch hin eine Unterweisung, wie man die Flächen in der TW feudelt. Er ist wieder so umgänglich, wie sonst auch.

Die Kollegin unterlegt ihr Handeln mit folgender Theorie: Mein Gegenüber ist jemand, dessen Wesen sich mir nicht sofort erschließt. Ich muß es erst erkennen. Es hat jedoch keinen Zweck mit Stangen und Spießen darauf loszugehen. Ich erfahre es am besten, wenn ich mich als Projektionsfläche anbiete, auf die mein Gegenüber seine Wahrheit selbst entwirft. Dazu kann ich Anlässe schaffen.
Was in dieser Form zum Ausdruck kommt, wird von ihr als Rückmeldung offen reflektiert. Dies bietet ihrem Gegenüber die Möglichkeit, nach alltäglichen Belastungen wieder zu sich zu kommen. That´s it.

(8) Eine für mich dazugehörige Situation im Alltag mit unseren Bewohnern betrifft den Umgang mit ihren Gefühlen und Formen ihres Auslebens.
Die folgende Situation entstand bei der letzten Bewohnerversammlung, in der der stellvertretende Wohnheimsprecher gewählt wurde. Als mögliche Kandidatin wurde u.a. KARLA von GERD vorgeschlagen. Bei der Abstimmung bekam sie allerdings nur seine Stimme. Als stellvertretender Wohnheimsprecher wurde HOLGER gewählt.
Dieser war überglücklich und lud die anderen Bewohner zu einem Orangensaft ein. Einige folgten der Einladung u.a. auch GERD, der jedoch deutlich ein beleidigtes Gesicht zeigte. Nach kurzer Zeit schimpfte er, daß die Wahl nicht gerecht gewesen wäre, weil KARLA nicht gewählt worden war.
Ich versuchte ihm zu erklären, daß jeder Bewohner frei wählen dürfe und die Nichtwahl von KARLA sicherlich nichts mit ihrer allgemeinen Beliebtheit zu tun hätte. Bei dieser Wahl handele es sich um eine Aufgabe, für die die Bewohner HOLGER für geeigneter hielten. Dies würde nicht heißen, daß KARLA nicht für eine andere Aufgabe geeignet wäre. Er schien sich zu beruhigen.
Es war bereits 21 Uhr und ich mußte die Medikamente austeilen. Als GERD an der Reihe war, nahm er seine Tabletten in einer Hand und mit der anderen schubste er mich leicht, raste zum Papierkorb und warf seine Tabletten wütend hinein. Er schrie: “Scheiß Betreuer“, knipste den Lichtschalter aus und knallte beim Hinausgehen die Türe zu.
Alle anderen Bewohner schauten mich geschockt und erwartungsvoll an. Ich zündete zwei Kerzen an und fragte, ob es nicht so gemütlicher wäre. Dies bejahten alle.
Nach kurzer Zeit kam GERD zur Tür herein, knipste das Licht wieder an und begann, im Papierkorb nach seinen Tabletten zu suchen. Ich stand auf, knipste das Licht wieder aus und forderte GERD auf, die anderen doch erst zu fragen, ob sie das Licht im Moment nicht störe. Nach einer Weile der Verunsicherung fragte er mit zaghafter Stimme bei den anderen um Erlaubnis, seine Tabletten suchen zu dürfen. Es hatte niemand etwas dagegen. GERD fand seine Tabletten, nahm sie ein und fragte wiederum, ob er das Licht nun ausmachen solle. Dies tat er auf Wunsch der anderen, schloß beim Hinausgehen leise die Tür und tauchte an diesem Abend nicht mehr auf.

GERD versucht privater Zuneigung öffentliche Geltung zu verschaffen und erleidet damit Schiffbruch. Anstatt dies aufzudecken und in seinen schmerzlichen Aspekten zu bearbeiten, verfolgt die Betreuerin die Strategie der belehrenden Beruhigung und redet natürlich damit am Thema vorbei. GERD ist nunmehr der Unterlegene, der Betreuer der Mächtige. Gefühle werden von einer scheinbar objektiven Realität abgespalten, anstatt sie mit ihr zu vermitteln und der Enttäuschung Raum zu schaffen. GERD will sich jedoch seine Enttäuschung nicht nehmen lassen. Er läßt sich nicht beruhigen und wehrt sich.
Tatsächlich geht es in dieser Situation nicht darum - wie in der Darstellung behauptet -, wie GERD mit seinen Gefühlen umgeht. Gerd hat sie lediglich. Aus der Darstellung geht hervor, wie der Betreuer mit GERD´s Gefühlen umgeht. Wieso z. B. versucht sie überhaupt GERD zu beruhigen, wo er doch zutiefst enttäuscht war. GERD wehrt sich dagegen, daß er nicht ernst genommen, lediglich als Zuberuhigender wahrgenommen wird. Diese Erkenntnis bringt ihn auf die Palme. Nun allerdings wird er erst richtig klein gemacht. Bevor also über den Umgang des Bewohners mit seinen Gefühlen raisoniert wird, sollte sich hier der Betreuer fragen, wie er mit den Gefühlen anderer, möglicherweise auch mit seinen eigenen in ähnlichen Situationen umgeht.

Copyright © 2006 Günter Fenner

Um Pädagogik professionell, d. h. bewußt als Erkenntnisprozeß der Bewohner von sich selbst zu betreiben, ist daher Selbsterkenntnis seitens des Erziehers notwendig.

In dieser Schwarz-Weiß-Auslese von alltäglichen Situationen, deren Aussagefähigkeit nicht über ihre Beispielhaftigkeit hinausgeht, wurden hier Maßstäbe für professionelles und unprofessionelles Handeln gesetzt. Einige Kollegen kennen sich offensichtlich selbst soweit, daß sie in den geschilderten Situationen reflektiert handeln, andere leben noch viel an Unterschwelligem und Unbewußtem in ihrer Praxis aus.

Methodische Vorgabe für Abteilungsleitung ist, daß das Ausleben eigener Konflikte, Bedürfnisse und Gefühle reflexiv, d. h. mittels bewußter Rekonstruktion der eigenen persönlichen Voraussetzungen am Medium Arbeitsalltag in professionelles Denken und Handeln verwandelt werden muß. Diese Form der (Selbst-)Aufklärung stabilisiert über Rückmeldung professionelles Handeln und hebt die Gefahr des Mißbrauchs von Betreuten auf, denen sonst im blinden Agieren die Erfüllung eigener Bedürfnisse und die Realisierung unreflektierter Vorstellungen angetragen werden.

Wie jedoch ist dies als Prozeß zu organisieren?

4. Worum geht es bei Abteilungsleitung?

Es geht darum, den Geist von geistig Behinderten in dem Sinne zu fördern, daß sie sich die Frage beantworten können, wer sie selbst in dieser Realität sind. Das lernen sie an einem Erzieher, der das auch von sich selbst weiß und nicht in der Gefahr steht, lediglich eigene Vorstellungen über sich und die Welt an Behinderten auszuleben.

Basis von Selbsterkenntnis ist Selbstwahrnehmung. Diese findet zwangsläufig statt im alltäglichen, beruflichen Tun.

Wie aus solchermaßen unausweichlicher Selbstwahrnehmung Selbsterkenntnis wird, ist eine Frage systematischer, gedanklicher Verarbeitung dieser Wahrnehmungen.

Abteilungsleitung ist die systematische Begleitung bei professioneller Selbsterkenntnis, da die Qualifikation eines Erziehers darin liegt, sich bei all den beispielhaft beschreibenen Anwürfen von Alltag sich mental als Projektionsfläche fit zu halten, als Spiegel blitzblank zu sein und nicht blind zu werden.

Es geht darum, daß erzieherisch Tätige ihren erzieherischen Anspruch an andere reflektiert zurücknehmen und an sich selbst richten. Selbstreflexion ist der Prozeß, in dem sich Erzieher in ihrem und für ihren beruflichen Alltag selbst erziehen. Nur in diesem sehr vermittelten Sinne sind Erzieher wirksam . Es geht darum, daß der Abteilungsleiter diesen Prozeß in der Spannung von Teilnahme, Beobachtung, Beratung und Anleitung von Selbstreflexion gestaltet. Es geht objektiv um die systematische Bewältigung von Subjektivität im Arbeitsalltag.

Gleichzeitig geht es um das Management der Dienstleistung Wohnen in Tuchfühlung mit dem ökonomischen Geschehen.

Beides lässt sich fassen in persönlicher Zukunftsplanung bezogen auf die erzieherische Tätigkeit bei den Mürwikern.

5. Richtung in der Gärung

Die Richtung, das Ziel dieses Prozesses gibt die Bewohnerin/der Bewohner vor. Sie/er muss zunächst dabei begleitet werden, zu erkennen, wo sie/er denn in ihrem/seinem Leben hin will. Erst wenn zunächst ein erstes Ziel erfasst ist, ist der Weg dorthin das Ziel, das aufgrund des Weges sicherlich auch einige Modifikationen erfährt.

Copyright © 2006 Günter Fenner